

Alternative Landwirtschaft – Ein Weg für die Zukunft?

4.0 Alternative Landwirtschaft Seite 2407

Alfons Janinhoff

Alternative Landwirtschaft – Ein Weg für die Zukunft?

August 2001

Alfons Janinhoff ist Professor für Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft und landwirtschaftliches Beratungswesen an der Fachhochschule Bingen, Rhld.-Pfalz, Fachbereich: Agrarwirtschaft, Berlinstr. 109, 55411 Bingen am Rhein, Tel. 06721-409-432, Fax: 06721-409-128

Herausgeber:

Rationalisierungs-Kuratorium für Landwirtschaft (RKL)

Leiter: Dr. Hardwin Traulsen

Am Kamp 13, 24768 Rendsburg, Tel. 04331-847940, Fax: 04331-847950

Internet: www.rkl-info.de; E-mail: mail@rkl-info.de

Gliederung	Seite
1. Einführung	2409
2. Bedeutung des alternativen Landbaues	2410
3. Grundlagen der alternativ-ökologischen Wirtschaftsweise	2410
4. Ertrags- und Qualitätsbeurteilung	2412
4.1 Preis- und Wirtschaftlichkeitsvergleich	2414
5. Zur aktuellen Förderung der Bio-Betriebe	2416
6. Welchen Preisaufschlag sind Konsumenten bereit zu zahlen?	2416
7. Vorwurf der „industrialisierten“ Landwirtschaft	2418
8. „Klein“ und „Öko“ bedeutet keinesfalls mehr Umweltschutz und mehr Tierartgerechtigkeit	2419
9. Zur Extensivierung der landwirtschaftlichen Produktion	2422
10. Zusammenfassung und Ausblick	2424

1. Einführung

Im Agrarbericht 2001 der Bundesregierung schreibt die Ministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, vormals Ministerium für Landwirtschaft, Ernährung, Fischerei und Forsten: „Wir brauchen eine neue Agrarpolitik mit neuen Zielen und neuen Wegen. Vorsorgender Verbraucherschutz, ökologische Landbewirtschaftung und artgerechtere Tierhaltung sind die Eckpunkte dieser Agrar- und Verbraucherpolitik. Wir müssen weg von einer für Mensch, Tier und Umwelt verhängnisvollen Produktion, bei der Masse statt Klasse im Vordergrund steht! Wir müssen hin zu einer auf allen Stufen gläsernen Erzeugung, an deren Ende ein in jeder Beziehung hochwertiges Qualitätsprodukt steht . . . „

„Das erfordert hohe Standards, wirksame Kontrollen, strenge Sanktionen bei Verstößen und breit angelegte Aufklärungs- und Informationsmaßnahmen . . .“

- soweit wörtlich zitiert.

Daraus wurde zunächst die Forderung von Mitgliedern der Partei der Grünen erhoben, die gesamte Landwirtschaft auf alternative – ökologische Wirtschaftsweise umzustellen. – Ohne den Beweis zu erbringen, dass hiermit der vorsorgende Verbraucherschutz, die nachhaltige Flächenbewirtschaftung zum Schutz von Flora und Fauna und die artgerechte Tierhaltung gewährleistet sind, als auch eine qualitativ hochwertige Nahrungsproduktion . Diese Maximalforderung wurde zunächst durch die **BSE-Krise** und den Ausbruch der **M K S** gestützt.

In den vergangenen Wochen trat jedoch ein großer Lernprozess bei der Ministerin und einigen ihr nahestehenden (berufenen) Beratern ein, so dass die offizielle Forderung auf Anteil der Alternativen Landwirtschaft an der gesamten landwirtschaftlichen Produktion bei 20 % in 10 Jahren angesetzt wird.

2. Die Bedeutung des alternativen Landbaues

Vor ca. 20 Jahren (1980) betrug der Anteil an alternativ ökologisch wirtschaftenden Betrieben ca. 2 Promille. Heute (im Jahre 2000) hat der Anteil der Ökobetriebe die 2,4 Prozentmarke (\approx 10.000 Betriebe von 420 TSD) erreicht. Die von diesen bewirtschafteten Fläche beträgt 2,6 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche der Bundesrepublik. Es hat also in 20 Jahren eine Verzehnfachung der Betriebe stattgefunden, dennoch ist der Anteil von 0,2 % auf 2,4 % - um 2,2 Prozentpunkte gestiegen, wobei 35 % der Flächen sich in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg befinden, also den östlichen Bundesländern mit geringwertigen Böden oder Mutterkuhhaltung auf natürlichem Grünland sowie 27 % in Baden-Württemberg und Bayern, wo Direktvermarktung leichter möglich ist und gleichzeitig ein hoher Lebensstandard vorherrschend ist .

3. Die Grundlagen der alternativ-ökologischen Wirtschaftsweise

Der Leitgedanke des ökologischen Landbaues ist in „Einklang mit der Natur“ zu wirtschaften. Das natürliche Zusammenspiel zwischen Boden, Pflanze, Tier und Mensch soll im Sinne einer Kreislaufwirtschaft gefördert werden, um langfristig und nachhaltig die Produktivität zu sichern.

„ **Das geht im strengen Sinne nur ohne Produktverkauf !** „

Die ökologische Landbewirtschaftung setzt voraus, dass in der Natur alles Leben in Gemeinschaften von Pflanzen- und Tierarten erfolgt. Sie passen sich dem Standort an, verbessern hierdurch die Produktivität des Lebens bzw. erhalten wenigstens die Fruchtbarkeit. Der ökologisch wirtschaftende Betrieb ist als eine Art Organismus höherer Ordnung anzusehen, dessen Mitglieder weitgehend vom Menschen bestimmt werden. Die Gesamtorganisation und jede einzelne Maßnahme müssen dabei darauf ausgerichtet sein, das Ganze zu fördern. Hierbei ist die langfristige Wirksamkeit wichtiger als die kurzfristige.

In Deutschland gibt es Erzeugergemeinschaften für ökologisch arbeitende Betriebe bereits seit über 75 Jahren. Es sind zwei Methoden bekannt:

Die älteste Form des ökologischen Wirtschaftens ist die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise. Sie baut auf dem Jahre 1924 abgehaltenen Kurs über „Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft“ von Dr. Rudolf **Steiner** auf. Der landwirtschaftliche Betrieb wird als organisches, vielseitiges Ganzes aufgefasst. Es sollen alle Natur- und Nährstoffkreisläufe möglichst geschlossen gehalten werden. Bei der Düngung ist es das wichtigste, den Boden zu beleben. Angestrebt wird eine vielseitige Fruchtfolge, um möglichst viele unterschiedliche Früchte zu haben. Ebenfalls wird in der Tierhaltung eine große Vielfalt angestrebt. Auch die Stellung des Mondes ist für den Anbau der Pflanzen ein Kriterium !

Nach dieser Form der ökologischen Bewirtschaftung arbeiten ca. 10 % der Betriebe. Die angeschlossenen Betriebe sind im **Demeter-Verband** organisiert.

Die zweite Form der ökologischen Bewirtschaftung wird von den restlichen 90 % betrieben. Dies ist der organisch-biologische Landbau. Er wurde begründet von dem Schweizer Altnationalrat Dr. Hans **Müller**, nach dem 2. Weltkrieg. Die Betriebe sollten in einer größeren Abhängigkeit zu den zugekauften Betriebsmitteln stehen. Den wissenschaftlichen Unterbau lieferte der Arzt und Dozent Dr. Hans Peter **Rusch**. Ihm lag besonders daran, die natürliche Bodenfruchtbarkeit durch Aktivierung des Bodenlebens zu vermehren. Im organisch-biologischen Landbau werden die Wirtschaftsdünger als nicht – kompostierte Form – möglichst oft und dünn ausgebracht. Daher wird dieses Verfahren auch als Flächenkompostierung bezeichnet. Hierdurch soll erreicht werden, dass die Substanz- und Nährstoffverluste weitestgehend vermieden werden. Ein Grundsatz lautet : „Tief lockern – flach bearbeiten !“

Auf der Basis dieser Erkenntnisse wurde 1971 in Heiningen die „Fördergemeinschaft organisch-biologischer Land- und Gartenbau“ ins Leben gerufen, die 1987 umbenannt wurde in „**BIOLAND**“ – **Verband** für organisch-biologischen Landbau.

Inzwischen gibt es neun Verbände. Neben den zwei bisher genannten noch:

Naturland, Anog, Biopark, Ökosiegel, Gäa, Biokreis und Eko Vin.

Alle verbinden folgende Tatsachen bzw. Ziele mit dem ökologischen Landbau:

- Ganzheitliches Konzept der Landbewirtschaftung
- Produktion gesunder Lebensmittel
- Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und Stickstoffdünger sowie sonstige leichtlösliche Mineraldünger
- Erhalt der Artenvielfalt
- Schutz des Grundwassers vor Nitratbelastung und Pestizideintrag
- Artgerechte Haltung von Nutztieren
- Schonung der Ressourcen , wie Wasser, Luft, Boden
- Sicherung von Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft

4. Ertrags- und Qualitätsbeurteilung

Die ca. 150 im Agrarbericht 2001 genauer analysierten Betriebe haben eine Durchschnittsgröße von 60 ha und erwirtschaften im Getreidebau zwischen 30 und 40 dt/ha im Durchschnitt der vergangenen drei Jahre. Dagegen erreichen vergleichbare Betriebe der konventionellen Vergleichsgruppe auf gleichen Standorten 55 bis 70 dt/ha, also 40 bis 80 % höhere Erträge. Die Erträge von Kartoffeln, Möhren, Obst usw. liegen ca. bei 50 % der konventionellen Vergleichsgruppe. Nur bei den Körner-Leguminosen: Erbsen und Bohnen erreichen die Bio-Bauern 70 bis 80 % der möglichen Erträge.

In der Tat sind in den vergangenen 20 Jahren die Hektar-Erträge bei den Bio-Bauern leicht zurückgegangen, allenfalls konnten sie gehalten werden, da die

Bodenversorgung, insbesondere mit den Hauptnährstoffen: Phosphor, Magnesium, teilweise sogar Kali sowie der pH-Wert im Laufe der Jahre schlechter geworden ist. Auch die Nährstoffversorgung der zweiten Bodenschicht von 30 bis 60 cm (unterhalb der Krume) hat abgenommen.

Die Milchleistung der Kühe bei den Bio-Betrieben betrug 4.800 bis 5.000 kg in den Jahren 1998 bis 2000, während die konventionellen Betriebe 6.000 bis 6.400 kg je Kuh und Jahr ermelken; das sind 25 % mehr.

Natürlich sind die geringeren Erträge und Leistungen mit geringerem Aufwand an Produktionsmitteln produziert worden: fast kein Pflanzenschutzmittelaufwand, ein geringer Aufwand an langsam wirkenden Mineraldünger und ein niedriger Futtermittelzukauf. Dagegen steht ein hoher arbeitswirtschaftlicher Aufwand für mechanische Unkrautvernichtung und Warenaufbereitung und -vermarktung von 30 % bis 50 % mehr .

Die **Qualitätsbeurteilung** von Bioprodukten unterliegt sehr stark emotionalen und grundsätzlichen Einschätzungen. Im wissenschaftlichen Vergleichstest bezüglich der Inhaltsstoffe liegen bei den meisten Analysen nicht signifikante Unterschiede bezüglich Aminosäuren, Fetten, Kohlenhydrate und Mikronährstoffe vor, wobei die Bioprodukte stärker schwanken und tendenziell leicht geringere Werte zeigen.

Bezüglich verdeckter Geschmackstests liegen die Verhältnisse ebenfalls im **nicht signifikantem** Bereich mit tendenziell etwas besserer Einschätzung der Bioware bei einigen Produkten: z. B. Fleisch.

Die in der herrschenden Meinung geäußerten stärkeren Unterschiede zugunsten eines besseren Geschmacks von Bioprodukten beruhen auf folgenden Tatsachen:

1. Bei Obst und Gemüse werden die Geschmacksstoffe von den Pflanzen erst kurz vor absoluter Reife in das Produkt eingelagert (aus Schutz vor Schädlinge), wenn dagegen konventionelle Produkte deutlich vor der Reife geerntet werden; eingelagert und/oder über weite Strecken transportiert werden, fehlen diesen Produkten der naturbedingte letzte geschmacksverstärkende Reifeschub.

2. Durch das langsamere – nicht so stark unterstützte – Wachstum der Pflanzen und Tiere, ergäbe sich bei den Biobetrieben eine höhere Nährstoffkonzentration in den Nahrungsmitteln, so meine vielen Anhänger.
Diese Vorstellung lässt sich nicht beweisen, weil das Wachstum weitgehend von dem Nährstoff begrenzt wird, der relativ am geringsten vorhanden ist.
Daher ist eher ein unharmonisches Nährstoffverhältnis vorstellbar, welches eine höhere Nährstoffkonzentration vortäuscht .

3. Dass das Fleisch von langsamer gemästeten Rindern, Schweinen und Schafen besser schmeckt, liegt eindeutig an der Tier-Rasse, Lagerung und der Zubereitung.

So ist das beliebte argentinische Rindfleisch, insbesondere wegen der 3 bis 6-monatige Lagerung -während des Schifftransportes- schmackhafter. Einige Rassen haben mehr intramuskuläre Fetteinlagerungen im Fleisch und schmecken daher besser, weil viele Geschmacksstoffe im Fett gebunden sind. Auch das stärkere „Schrumpfen“ in der Pfanne kommt daher, dass sich bei vielen heutigen vorherrschenden Rassen weniger Fetteinlagerungen im Fleisch befinden und dass die auf dem Fleisch sichtbaren Fettauf- und -anlagerungen vor dem Braten abgetrennt werden; sie sollten erst nach dem Braten entfernt werden!

4.1 Preis- und Wirtschaftlichkeitsvergleich

Seit Beginn der betriebswirtschaftlichen Vergleiche von Biobetrieben zu konventionellen landwirtschaftlichen Betrieben im Agrarbericht vor ca. 15 Jahren, haben die Biobetriebe im Gewinn je Betrieb bis 1998 immer leicht vor der Vergleichsgruppe ähnlich großer strukturierter Betriebe des konventionellen Anbaues gelegen. Dabei war häufig der Gewinn **je** eingesetzter **Arbeitskraft** und insbesondere **je** eingesetzter **Arbeitsstunde** schon deutlich niedriger.

Diese – trotz allem – noch befriedigenden Gesamt-Betriebsgewinne (=Arbeitseinkommen) sind begründet in den sehr viel höheren Erlösen, welche Biobauern für ihre Produkte erzielen: Bei pflanzlichen Produkten: Weizen und Roggen liegen die Erzeuger - Preise etwa doppelt bis 2,5-fach besser. Bei Obst und Gemüse manchmal sogar beim Dreifachen der konventionellen Vergleichsgruppe.

Bei Fleisch und Eiern ist der Aufschlag häufig nur bei 30 bis 50 % höher und bei Milch häufig nur 20 %.

Diese Preisaufschläge sind aber stark dadurch verzehrt, dass bei den Biobetrieben die Direktvermarktung vorherrscht und beim konventionellen wirtschaftenden Kollegen der Verkauf an Handel und Genossenschaften die Regel ist.

Daher ist der höhere Preis für Bioprodukte zum großen Teil eine Entschädigung der Dienstleistung für Lagerung, Aufbereitung, Vermarktung und Vertrieb!

Die Entwicklung der Erzeugerpreise für Ökoprodukte seit 1992 verlief in Deutschland je nach Produkt, Saison und Absatzweg sehr differenziert. Beim Direktabsatz sind die Preise mit Ausnahme von Getreide (dort – 30 bis 40 %) relativ stabil geblieben. Bei Vermarktung über den Einzelhandel waren die Getreide- und Kartoffel- sowie Gemüsepreise deutlich rückläufig. Da die Direktvermarktung bei zunehmender Anzahl an Biobetrieben – teilweise weit abgelegen von den Verbraucherzentren – nicht möglich ist, müssen die Produkte über den Handel abgesetzt werden. Dieser übt jedoch einen sehr starken Preisdruck auf die abliefernden Biobetriebe aus, deren Erzeugerpreise gehen daher in den vergangenen Jahren stark zurück. Dieser Druck wird dadurch verstärkt, weil Großbetriebe des Ostens in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Thüringen, wegen der starken flächenbezogenen Förderung diese Produktlinie für sich entdeckt haben. Auch der preisgünstige Bezug von Bioprodukten aus Polen und Ungarn, in denen mit Lohnkosten von 3 bis 5 DM je Stunde gerechnet wird, hat zu dem Preisverfall von Bioprodukten auf der Erzeugerstufe geführt.

Daher ist es kein Wunder, dass in den beiden Agrarberichten 2000 und 2001 der Gewinn der Biobetriebe inzwischen um 7.000 DM unterhalb der konventionellen Vergleichsgruppe liegt. Das Brutto-Arbeitseinkommen liegt bereits unter 3.000 DM je Monat, davon sind alle (100 %) Sozialbeiträge in Höhe von netto 800 DM/Monat zu finanzieren und gegebenenfalls noch die Einkommensteuer.

Dabei erhält der Durchschnitts-Biobetrieb 46.000 DM im Jahr an staatlicher Zuwendung, davon knapp 16.000 DM allein für die „umweltgerechte“ Bioproduktion. Wie der Betrieb der konventionellen Vergleichsgruppe erhielt er auch die 20.000 DM Preisausgleichszahlungen der EU.

Exkurs : Vergleicht man die Biobetriebe jedoch mit dem oberen Drittel erfolgreicher, wettbewerbsfähiger, integriert wirtschaftender Betriebe so ist folgendes zu analysieren :

Der Gewinn dieser konventionell wirtschaftenden Betriebe ist mehr als doppelt so hoch wie der Biobetriebe

Die Gesamt - Kapitalverzinsung ist positiv

Diese Betriebe zahlen dreimal so hohe Einkommensteuer

Auch für die private Sozialversicherung werden höhere Einzahlungen geleistet

5. Zur aktuellen Förderung der Bio-Betriebe

Zur Zeit 2001/02 wird z. B. die Einführung des alternativen ökologischen Anbaus in Nordrhein-Westfalen in den ersten beiden Jahren mit 800 DM je ha gefördert, im 3. und 4. Jahr mit 400 und danach mit 300 gefördert. Darüber hinaus die Einführung der Festmistkette mit Stroheinstreu mit 300 DM je ha. Außerdem können für die Zucht von Haustierrassen, die vom Aussterben bedroht sind, (z. B. Glanrind, Rotvieh, DSB alter Zuchtrichtung) bis zu 235 DM je Tier gezahlt werden. Bei den Schweinerassen: Buntes Bentheimer, Schwäbisch-Hällisches und Angler-Sattelschwein 75 DM je Tier; ebenso bei exklusiven Schafrassen.

Fasst man dieses zusammen, so kommt ein 60 ha Ökobetrieb leicht auf die bereits genannten 16.000 DM insgesamt. Bezieht man dieses auf die erzeugten Produkteinheiten, so erhält der Biobauer mehr als das Doppelte gegenüber dem konventionellen Berufskollegen aus E U - bzw. nationalstaatlichen Mitteln (letztlich Steuermittel !) Dazu kommt dann noch der 1,5 bis 2,5-fache Erzeugererlös für seine Produkte, die vom Konsumenten direkt bezahlt werden.

6. Welchen Preisaufschlag sind Konsumenten bereit zu zahlen?

1. Bei einer repräsentativen Vergleichsuntersuchung bei 400 Haushalten stellten *Hendricks, Wolfram und Hoff* sowie andere fest, dass nur 3 bis 5 % der

Haushalte Preisauflschläge von mehr als 50 % tolerieren; bei Kartoffeln 10 % der Haushalte!

2. Preisauflschläge von 30 % werden von 10 bis 20 % der Haushalte toleriert, wobei bei den teureren eiweißhaltigen Nahrungsmitteln Fleisch die untere Zahl gilt, bei den preisgünstigeren Kohlehydrat tragen (Brot und Kartoffeln) die höhere Zahl gilt.
3. Preisauflschläge von 10 % werden von 45 bis 52 % der Haushalte noch als kaufwürdig toleriert.

Diese Preisvergleiche beziehen sich natürlich auf Preise des Lebensmittelhandels, welche bei konventionellen Produkten im Lebensmittelladen das 2- bis 3-fache kosten, wie die Erzeugerlöhse des Landwirts betragen. Insofern ist der Preisauflschlag für die Bioprodukte meist nichts anderes als das Entgelt für die Dienstleistung der Direktvermarktung und entspricht der eingesparten Handelsspanne.

Bei den Kaufbefragungen muss man natürlich vorsichtig sein, weil Wünsche offenbart werden, nicht konkrete Kaufakte. Genaue Beobachtungen zwischen Befragung **vor** dem Ladeneingang und **nach** Verlassen des Lebensmittelladens offenbaren folgendes:

Während z. B. 80 % der Konsumenten äußerte, Eier aus Bodenhaltung zu bevorzugen, waren es nur 50 %, die auch noch kauften, wenn die Eier ca. 5 Pfennig je Stück = 25 % teurer waren ; nach mehreren Monaten kauften nur noch 10 % der Einkäufer die um 25 % teureren Eier!

Eine Langzeituntersuchung von Prof. *von Alvensleben* aus Kiel (von 1984 bis heute) ergibt folgende neuere Erkenntnis:

1. Die Nachfrage nach Bioprodukten wird weiter wachsen.
2. Die Zunahmerate nimmt aber deutlich ab.
3. Es kommt häufiger zu Spontankäufen.
4. Die Dauerkäufer („68-iger Generation“) nehmen ab; besonders deren Kinder (Kohorteneffekte und Trotzreaktionen).

5. Unter den Käufern befinden sich zunehmend ältere, wohlhabendere Käuferschichten, die weniger aus Umweltgründen, sondern stärker wegen der vermeintlich gesünderen, stärker pflanzlich orientierte Produkte kaufen.

7. Der Vorwurf von der „*industrialisierten*„ Landwirtschaft

Dieser Vorwurf zielt einmal auf die nicht mehr naturnahe Bewirtschaftung und Massentierhaltung. Bei genauer Analyse zeigt sich, dass die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in den südlichen Bundesländern der BR Deutschlands – im Vergleich zu unseren wettbewerbsstarken EG-Partnerländern – ein erhebliches Defizit in bezug auf Betriebsgröße und Viehbestandsumfang. Andererseits verfügen über 60 % aller Betriebsleiterfamilien von kleineren Betrieben mit weniger als 10.000 DM Standardbetriebseinkommen über außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten. Zum Teil werden hiermit sogar auch die Verluste aus der „Hobby“-Landwirtschaft abgedeckt.

So sind die Betriebe in der BRD- West durchschnittlich 27,0 ha LF groß und halten 26 Kühe, 108 MS und 45 Zuchtsauen je Bestand,

- ❖ in den NL hat ein Durchschnittslandwirt ebenfalls nur 18,6 ha , aber er hält 45 Kühe und/oder 720 MS und/oder 120 Zuchtsauen,
- ❖ in Großbritannien hat der Farmer durchschnittlich 80 ha LF und hält 68 Kühe und/oder 580 MS und/oder 120 Zuchtsauen.

Viele Betriebe in West- und Norddeutschland erreichen diese Größenordnungen natürlich ebenfalls.

Die nach der Wende umgestalteten und häufig stark verkleinerten Betriebe Ostdeutschlands haben eine Durchschnittsgröße – einschließlich der Nebenerwerbsbetriebe – von 187,4 ha. Die Milchviehbetriebe halten durchschnittlich 147,3 Kühe, wobei 75 % der Milchkühe in Beständen größer 200 Kühen stehen. Auch bei Zuchtsauen werden mehr als 150 Sauen je Halter durchschnittlich gehalten ; 90 % aller Sauen werden jedoch in Beständen größer 200 Sauen gehalten. Bei Mastschweinen beträgt der Durchschnittsbestand zwar ebenfalls nur

240 Mastschweine; aber 85 % der Mastschweine stehen in Beständen mit mehr als 2000 Tieren.

Will heute **eine landwirtschaftliche Familie** allein aus der Landwirtschaft ihr ausreichendes Familieneinkommen erzielen, so sind auf guten Standorten 80 bis 120 ha, auf schlechteren Standorten 150 bis 200 ha Ackerland erforderlich. Viehhaltungsbetriebe müßten als Vollerwerbsbetriebe entweder:

- | | | | |
|---|------|-----------------|-----------------------------------------------------------------|
| - | über | 65 Kühe oder | } bei gleichzeitig 50 – 120 ha
} landwirtschaftlicher Fläche |
| - | über | 140 Sauen oder | |
| - | über | 350 Bullen oder | |
| - | über | 1.500 MS-Plätze | |

halten, um ein befriedigendes **Familieneinkommen von** circa **80.000 D M** zu erwirtschaften.

Bei Weinbaubetrieben sollten mindestens 5-8 ha Ertragsreblfläche bei mehr als 50 % -tiger Selbstvermarktung oder mindestens 30 ha bei Fassweinvermarktung vorhanden sein, wenn man allein aus dem Weinbau den durchschnittlichen Lebensstandard einer Familie ermöglichen möchte.

8. „Klein,, und „Öko,, bedeutet keinesfalls mehr Umweltschutz und mehr Tierartgerechtigkeit

Es gibt keine wissenschaftlichen Beweise, dass kleinere landwirtschaftliche Betriebe und Ökobetriebe umweltgerechter produzieren. Die konventionellen Betriebe betreiben ein Höchstmaß an Effizienz beim Einsatz der Produktionsmittel.

- 1) Der Vorwurf, die Landwirtschaft düngte zuviel, trifft heute nur noch für einen ganz geringen Teil der Landwirte zu; nämlich nur noch in wenigen viehstarken Betrieben, auf leichten Böden, wie auch noch in einigen Sonderkulturbetrieben auf ebenfalls schwachen Böden. Gut geführte Ackerbaubetriebe bilanzieren Nährstoffzufuhr und –abfuhr meistens schon seit langem – aber kontinuierlich und nachweisbar seit Beginn der 80-er Jahre.

Wenn man solche Bilanzen kontrolliert, stellt man fest, daß je Hektar seit Mitte der 80-er Jahre bei fast allen Nährstoffen weniger als der Entzug durch die Pflanzen durch Düngung zugeführt wird. Wegen des in den vergangenen 40 Jahren „aufgebauten“ teilweise überhöhten Nährstoffvorrates ist dies – je nach Bodenqualität – einige Jahre möglich. Die Ernteerträge sinken deshalb in den Jahren mit verhaltener Düngung zunächst kaum, jedoch schon sehr schnell der Eiweißgehalt der Früchte, wenn mit dem Stickstoffdünger nicht ertragsbezogen gedüngt wird.

Durch die Düngemittelanwendungsverordnung werden auch die „schwarzen“ Schafe unter den Landwirten zur Rechenschaft gezogen. In vielen Betrieben werden heute durch Boden- und Pflanzenanalysen unterstützte Düngungsmaßnahmen in pflanzenstadien-bezogenen mehreren Teilgaben verabreicht, so dass die Pflanze nur dosierte „Fütterung“ erhält.

In viehhaltenden Betrieben muss heute genügend Fläche nachgewiesen werden, die mehr als ausreichend sein muss, um den anfallenden organischen Dünger (Mist, Jauche, Gülle) nährstoffmäßig gut in Pflanzenwachstum umzusetzen.

- 2) Auch der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln geht in den landwirtschaftlichen Betrieben seit Mitte der 80-er Jahre zurück. Das hat vor allem zwei Gründe:
 - a) Die Landwirte setzen die Mittel sorgfältiger ein, weil die inzwischen um 25–35 % gesunkenen Agrarpreise den Einsatz nicht mehr lohnen erscheinen lassen.
 - b) Die meisten Fruchtarten sind heute resistenter gegenüber Schädlingen, so dass eine Pflanzenschutzmaßnahme unterbleiben kann.

Auch die Sensibilität der Landwirte, ihrer Familien und ihrer Mitarbeiter ist inzwischen so ausgeprägt, dass ein „unnötiges“ Spritzen verantwortungslos erscheint.

Übrigens: Während vor 20 Jahren etwa 70 % der Pflanzenbehandlungsmittel als akut giftig eingestuft werden mussten, sind es heute bei viel strengerer Prüfung kaum noch 20 %!

- 3) Die Großmaschinen sind ja nicht nur schwerer, sondern sie bearbeiten auch breitere Bahnen, somit ergeben sich weniger Fahrspuren. Da die Maschinen

auch leistungsfähiger sind, können die Äcker zum bestmöglichen Bearbeitungszustand gefahren werden, was der Struktur des Bodens zugute kommt. Da wir heute ein viel besseres Reifenmaterial haben, als vor 20 – 30 Jahren, ergibt sich durch den geringeren notwendigen Innendruck gleichzeitig auch eine erheblich reduzierte Belastung des Bodens; insbesondere im Hinblick auf die tieferen Schichten von 10 bis 30 cm und darunter.

Aber auch hier praktizieren die verantwortungsvollen Landwirte schon seit langem – so häufig und angemessen es möglich ist – eine Zwillingsbereifung von Schlepper und Maschine. Seit einigen Jahren sind sogenannte superbreite Terra-Reifen im Angebot, die weniger Druck verursachen als ein menschlicher Fußabdruck.

Obwohl diese Reifen für einen schweren Schlepper 20-30.000 DM kosten, haben schon die meisten größeren Ackerbaubetriebe einen Reifensatz im Einsatz.

- 4) Dass die Großmaschinen für den rentablen Einsatz größere Teilflächen benötigen, ist technisch und betriebswirtschaftliche unumstritten. Doch deshalb müssen die Landschaften nicht „ausgeräumt“ werden. Nach wissenschaftlich ökologischen Studien werden beiderseits von Hecken, Gräben und Baumreihen durchschnittlich 200-300 Meter die Felder von Nützlingen befliegen bzw. "kontaktiert". Die dadurch möglichen Feldbreiten von 400-600 Meter stellen sicherlich für jeden Landwirt einen brauchbaren Kompromiss zwischen Ökologie und Ökonomie dar.
- 5) Die Viehhaltung in Großbeständen muss nicht tierartenungerechter sein als diejenige in Kleinbeständen. Mit der heutigen elektronischen Steuerung können gerade Kühe und Sauen individueller – mit größerem Freiraum und häufigeren Fütterungszeiten – gehalten werden. Dies rechnet sich aber erst jenseits von 120 Kühen und 250 Sauen.

Die Mastschweinehaltung auf Spaltenböden erlaubt natürlich größere Herden. Wichtiger ist aber, dass die Arbeit je Tier um mehr als 2/3 gesenkt werden kann und auch an Sonn- und Feiertagen nicht eingestreut und entmistet werden muss.

Auch die Hygiene ist in solchen Ställen viel einfacher zu gewährleisten. Durch die Forschung ist der Spaltenboden in bezug auf Material, Spaltenbreite und

Auftrittsfläche so optimiert, dass die Tiere bei freier Wahl zwischen Einstreu und Spaltenboden letztern nicht ablehnen.

Bezüglich der Käfighaltung ist zu erwähnen, dass neben der viel höheren Eierleistung (ein unumstrittenes Indiz bezüglich Wohlbefinden) die Hühner mit weniger als einem Drittel der Krankheiten konfrontiert werden, die sonst medikamentös behandelt werden. Die Ausfallrate in Käfigen liegt unter 0,7 % pro Monat, während diese bei der natürlichen Haltung zwischen 2 und 2 % beträgt.

- 6) Der Krafffutteraufwand der Tiere muss im Verhältnis zu den Leistungen gesehen werden. Die optimale Ernährung wird immer bezüglich Erhaltungsbedarf und Leistungsbedarf abgestimmt, wobei Energie, Eiweiß, Mineralstoffe, Rohfaser usw. tierartgerecht abgestimmt sind. Dabei ist zu beachten, dass die Stickstoff- und Phosphatausscheidungen bei höheren Leistungen je erzeugte Produkteinheit (Milch , Fleisch) deutlich niedriger sind !

- 7) Der Medikamenteneinsatz ist in der BRD dem Tierarzt unterstellt bzw. unterliegt strengen Auflagen in bezug auf Dosierung und Anwendungsdauer. Hormoneinsatz ist in der bundesrepublikanischen Landwirtschaft nicht erlaubt. Eine Antibiotica - Fütterung ist bei Käfighaltung nicht erforderlich !

- 8) Die Überdüngung der Flächen ist in zwei Bundesländern (Westfalen und Niedersachsen) schon seit 1988 per Verordnung untersagt, die anderen Bundesländer haben inzwischen nachgezogen. Wie unter Punkt 1) angeführt, werden die Düngemittelverordnung, wie auch andere rechtliche Bestimmungen sowie die Einrichtung von regionalen „Güllebörsen“ für einen harmonischen Ausgleich zwischen viehintensiven und viehextensiven Betrieben sorgen.

9. Zur Extensivierung der landwirtschaftlichen Produktion

Das Heil wird in einer Extensivierung der Landwirtschaft bis hin zum alternativen Landbau gesehen und vorgeschlagen, wobei die Erwartungen an die Extensivierung vielschichtig und je nach Standpunkt des Betrachters unterschiedlich ausfallen.

Als Fazit lässt sich daraus schließen, dass gerade moderne landwirtschaftliche Produktionsmethoden auf wissenschaftlicher Grundlage die Umwelt schonen, Ökologie beachten, Tierartgerechtigkeit und Tierkomfort ermöglichen sowie die Produktionssicherheit erhöhen.

Das Schadschwellenprinzip sowie die teilflächenspezifische Düngung und der Pflanzenschutzmitteleinsatz bedingen eine zusätzliche zielgenaue Anwendung im Ackerbau.

In der Tierhaltung führt jeder neue Stall – aber auch Umbau – zu einer besseren Haltungsbedingung mit mehr Hygiene und Komfort, somit zu besserer Tiergesundheit. Mit der Hilfe der Elektronik sind Gruppenhaltung bei Sauen und Kühen wieder möglich ohne die individuelle Kontrolle zu verlieren.

Die neue agrarpolitische Forderung nach kleineren Betrieben und Ökolandbau widerspricht allen wissenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Erkenntnissen.

Um Umweltauflagen überhaupt finanzieren zu können, sind in jedem Fall gesunde, mit modernster Technik ausgestattete Betriebe, eine grundlegende Voraussetzung. Um die relativ teuren umweltschonenden und tierartgerechten Produktionsverfahren einsetzen zu können, sind große Betriebseinheiten notwendig, damit sich die teure Technik rechnet.

Nur größere Betriebe verfügen bzw. sind in der Lage eine Dokumentation einzurichten, die den gesamten Produktionsablauf beschreibt und kontrolliert, damit eine „gläserne“ Produktion offenbart werden kann.

Die agrarpolitischen Forderungen, eine bestimmte Form der Bewirtschaftung zu „idealisieren“, führen deshalb in eine Sachgasse bzw. verneinen den technischen Fortschritt und beeinträchtigen in schwerwiegender Form die internationale Wettbewerbsfähigkeit, welche die deutsche Landwirtschaft erst in den vergangenen Jahren in einigen Bereichen gerade erreicht hat.

Auch die WTO-Bestimmungen des freieren Handels würden verletzt, wenn man die im Abbau befindlichen Subventionen wieder erhöht und eine stärkere Regionalisierung betreibt.

Es wäre demnach wichtiger : bestimmte Gefahren, die beim Einsatz von Produktionsmitteln und Produktionsverfahren für Mensch, Tier und Umwelt bezüglich Gesundheit und Ökologie entstehen können, zu minimieren.

Die „ökologische Treffsicherheit“ (Prof. M. Schmitz) der vorgeschlagenen Maßnahmen zur Umweltschonung und tierartgerechtere Haltung, ist mit einer ökologischen Biolandwirtschaft ist mäßig und vergangenheitsbezogen.

Zum Teil wird jetzt über Konzepte nachgedacht, die vom Effekt her sogar kontraproduktiv sind. Beispielsweise wird die extensive Bewirtschaftung mit umweltentlastender Produktion gleichgesetzt. Dieser Zusammenhang ist aber nicht automatisch gegeben.

10. Zusammenfassung und Ausblick

Die gestellte Frage: „Alternative Landwirtschaft – ein Weg für die Zukunft“ muss man deshalb nach allen vorstehenden Argumenten mit erheblichen Bedenken in der Form bejahen. Es ist **ein** Weg von vielen, der vielleicht für maximal 10 % aller Landwirte geeignet sein wird, wenn das Betriebskonzept, die Betriebsgröße und die Direktvermarktung stimmen. Dazu ist eine kaufkräftige Konsumentenschaft in unmittelbarer Nähe (bis 20 km) von sehr großem Vorteil. Der Markt von Bioprodukten auf der Lebensmittelhandelschiene, ist nur für einige Großbetriebe des Ostens, Betriebe in Polen und Ungarn sowie für den Zusammenschluss von Erzeugergemeinschaften der Biobetriebe zukunftssträftig. Infolge des Preisdumpings haben die kleineren westdeutschen Biobetriebe keine Chancen – es sei denn – sie vermarkten gemeinsam in einem eigenen Einkaufsladen in der Stadt.

Da die Nachfrage nach Bioprodukten bei hohen Preisaufschlägen schnell nachlässt, ist auch auf dieser Vermarktungsschiene eine Begrenztheit des Volumens, welches ich bei 10 % ansetze (siehe oben!) anzunehmen.

Andererseits wird die moderne konventionelle Landwirtschaft zunehmend bestrebt sein, durch „gläserne“ Produktion, Deklarierung der Umweltstandards und der tierartgerechten Haltungsverfahren, die Konsumenten für sich zu gewinnen und durch eine preisgünstigere Produktion die Nahrungsmittelpreise für die Verbraucher möglichst gering zu halten.

Nur so ist es in den vergangenen 50 Jahren gelungen , dass der Anteil der Verbraucherausgaben für Lebensmittel an den Gesamtausgaben von 50 % vom verfügbaren Einkommen auf 14 % zurück gehen konnte .

Auch einschließlich aller nationalen und internationalen Subventionen (größtenteils Ausgleichsleistungen für an den Weltmarkt orientierte Preise), die Landwirte direkt und indirekt erhalten, erhöht sich dieser Anteil auf maximal 17% !

Deshalb sollte die generelle Empfehlung an die mehr als 90 % umfassende Mehrheit der Landwirte lauten : auf dem bisher eingeschlagenen Wege der integrierten modernen - auf wissenschaftlicher Basis begründeten – Landwirtschaft weiter zu arbeiten ; Und auf „**Masse und Klasse**„ zu setzen .(*von den Bussche*)

Das schont die Umwelt und den Geldbeutel des Verbrauchers !

Literaturnachweise können beim Autor angefordert werden !